

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 20 (1916-1917)
Heft: 9

Artikel: Das Heim
Autor: Schnyder, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662532>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

herte Läbe so friedfälig usgfäch, es het ne dunft, er heig sie neue nie so g'kennt.

„So isch es halt, wenn me de Urdestaub abschüttlet,“ seit 's Liseli under Träne zu sim frömde Brüeder. „D, ihr wüßed nid, wie mer zäme zfriede ghuset händ, und mitenand vergnüegt gsi sind.“

De Röbi luegt 's Liseli vo der Syte a, und es isch em dure Chopf gfahre, wenn er und si Frau so vill Ungfell hätte, sie chönnte sich chuun drü schicke, — verschwige denn no zfriede sy. —

— — Sez isch 's Liseli bim Felix im Loggeburg obe, und forget für ihn und sini Pfarrschöfli. Es chunt nie us der Arbet und mithinig süfzet de Brüeder: „Du hescht au allemhl z'schaffe!“

„Ich,“ git 's Liseli ume, und hinder dem „ich“ stöhnd wenigstens drü Frogizeiche. „Was sött i denn sust mache?“

Es ist em nüd z'vil, und derby isch es allemhl glhchmüetig und fründlech, wie wenn's nie es Dörnli griht hätt. Wo den Eltere brichte die Gschwüsterti villzht und vo früeher. Mängisch chunt s' Liseli au en Muettwille a, und es gspasset zum Felix: „Du, was meinsch, wär's ächt nid gschyter gsi, eues Rohewiseli wär hinder Gottserbarm bliebe?“

„Was redst au für eifältigs Büg,“ balget deh, — „was hätte mer au sölle mache ohni di! Aber i merkes woll, du wottsch nume es Kumpplimänt!“

Und denn lache die Zwöi, das me's bis uf d'Stroß use ghört und luege enand a, brezis wie-n-es Brutpäärli.

Das Heim.

Das Heim ist die Grundlage alles menschlichen Wirkens.

*

Das Heim ist die Summe von Gewohnheiten, Heimlichkeiten, Alltäglichkeiten, die für den schaffenden Geist die Scholle sind, auf der er fest und gut steht, um seiner Aufgabe zu genügen.

*

Das Heim ist der archimedische Punkt, von dem aus gedacht und gehandelt werden kann.

*

Alle Heimkunst soll große Räume, große und einfache Linien in der Ornamentik, in den Farben und Stoffen schaffen.

*

Die erzieherische Bedeutung des Heims besteht in der Begründung eines Ruhepunktes für erfolgreiches Wirken und in der Stärkung des Geistes und der Seele durch konstante, einfache und große Verhältnisse.

*

Je tiefer und feiner ein Mensch, desto mehr wünscht er sich ein Heim, nicht zum Ausruhen, sondern zum tiefen und nachhaltigen Schaffen.

*

Ohne Heim keine Tiefe und Stetigkeit des Geistes.

*

Das Heim verrät den Charakter seines Inhabers. Ein Heim einfachen und großen Stiles mit Beschränkung auf das gediegen Notwendige zeigt den aufrechten und klaren Charakter, ein Heim voll Kleinigkeiten und Nichtigkeiten, das „Interieur“ mit „Nippes“, den weibischen, kleinlichen, schwächlichen Charakter.

Dr. O Schnyder, Lugano.

Bubenfrühling.

Und wär' es denn wirklich so weit gefehlt,
Was mir leuchtenden Auges der Bube erzählt:
„Daß draußen ein laueres Lüftchen blase?“
Er hält seine Blümlein mir dicht vor die Nase,
Damit er mir sozusagen beweise:
„Der Winter ist fort und fest auf der Reise.“

Großmutter lächelt. Sie glaubt es nicht:
„Junge, mich plagt zu sehr die Sicht.“
„Aber die Blümchen? Man kann sie doch riechen.
Durch die dichtesten Hecken mußte ich kriechen —
Hör, Vater, wieder das Brausen und Weh'n —“
„Bleib Junge! Da muß ich schon selber seh'n!“

Behutsam öffne ich drunten die Tür —
Da kommt was und überrennt mich schier.
Es saust mir im Nacken und braust mir in's Ohr:
„Glaubst du nun endlich, daß ich's bin, du Tor?“ —
„Wie sollt ich's nicht glauben? Ich wußt' es ja.
Junge, herunter! Der Lenz ist da!“

Heinrich Fischer, Surzach.

Die „Casa di Ferro“ bei Locarno.

Von Johannes Vincent Benner.

Wer mit der Bahn von Bellinzona nach Locarno fährt, sieht, bald nachdem der Schienenstrang sich dem obersten Nordufer des Lago Maggiore genähert hat, aus Nebengelände und dem Grün hoher, ehrwürdiger Bäume, ein troziges finsternes Gewirr von grauen Mauern und schwer vergitterten Fenstern auftauchen, über dem sich ein Glockenturm mit offenem Bogentwurf erhebt. Es ist die „Casa di ferro“, oder wie die ältere und den Umwohnern geläufigere Benennung lautet, die „Bignaccia“.

Wer die heutigen Insassen dieses kastellartigen Baues nach seiner früheren Bestimmung und dem Erbauer ausforscht, muß sich mit ganz vagen und ungereimten Erklärungen begnügen. Man wird ihm sagen, daß einmal